

STEFAN EISMANN, **Frühe Kirchen über römischen Grundmauern**. Untersuchungen zu ihren Erscheinungsformen in Südwestdeutschland, Südbayern und der Schweiz. Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends 8. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2004. 383 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Karten.

Die im Jahr 2001 abgeschlossene, hier in überarbeiteter Fassung vorgelegte vor- und frühgeschichtliche Dissertation von Eismann fügt sich nahtlos in das Profil der Schriftenreihe ein, unter deren Dach schon andere brillante Themen aus dem Bereich der Kontinuitätsproblematik aufgegriffen worden sind. Literatur wurde bis zum Erscheinungsjahr 2002 eingearbeitet, leider jedoch nicht mehr der in vielen Punkten das Thema berührende Sammelband zu den frühen Kirchen im Alpenraum (H. R. SENNHAUSER [Hrsg.], *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit*. Abhandl. bayer. Akad. Wiss., Phil. Hist. Kl. N. F. 123 [München 2003]). Das Werk ist in seinem Umfang etwa zweigeteilt: in einen auswertenden Text- und einen Katalogteil zu den einzelnen Kirchenbauten, mit Grundrissplänen und Übersichtskartierungen zu den erarbeiteten Typenklassifizierungen gut ausgestattet. Das Schwergewicht der Betrachtung liegt auf der archäologischen Befundanalyse, die Auswertung von überwiegend der Sekundärliteratur entnommenen Schriftquellen und die historische Interpretation spielen eine deutlich geringere Rolle. So finden sich in diesem Be-

reich auch ganz unkritische Wertungen bzw. Ansprachen wie zum »Toleranzedikt Konstantins d. Gr. 312/13« (S. 13) oder etwa dem »ersten« Mainzer Bischof Marinus/Martinus, der korrekterweise als einer quellenkritischen Analyse nicht standhaltend eingeordnet ist (S. 16), dann aber doch als erster bekannter Bischof der Mitte des 4. Jhs. bezeichnet wird (S. 17).

Einleitend begründet Eismann die Wahl des Themas der Entstehung von Kirchenbauten über römischen Gebäuden damit, dass es bisher noch nicht zu einer überregionalen Bearbeitung dieses mitteleuropäischen Phänomens gekommen sei und konstatiert, die Umnutzung römischer Reste zu sakralen Zwecken sei vordergründig häufiger zu beobachten als zu profanen. Diese Feststellung dürfte so nicht aufrechtzuerhalten sein, ist sie doch, wie auch der Autor bemerkt, von der Überlieferungslage bzw. dem Forschungsstand zum einzelnen Baudenkmal stark abhängig, ebenso aber auch von den vielschichtigen Möglichkeiten denkbarer Nutzungsänderungen im Verlauf der Geschichte eines Bauwerkes deutlich eingeschränkt. Als Untersuchungsregion wurde Südwestdeutschland, Südbayern und die Schweiz gewählt, hingegen die Region von Mittel- und Niederrhein bewusst ausgeklammert, um das Material überschaubar zu halten. Für den Mittelrhein steht eine mehrfach angekündigte Bearbeitung der entsprechenden Befunde durch R. KNÖCHLEIN noch aus (zuletzt: L. GRUNWALD, Tote in Ruinen. Anmerkungen zu den frühmittelalterlichen Bestattungen des Moselmündungsgebietes in römischen Gebäuderesten. *Acta Praehist. et Arch.* 34, 2002, 95–110; R. KNÖCHLEIN, Die Georgskapelle bei Heidesheim, Kr. Mainz-Bingen – ein Situationstyp? In: G. GRAENERT/R. MARTI/A. MOTSCHI/R. WINDLER (Hrsg.), Hüben und Drüben – Räume und Grenzen in der Archäologie des Frühmittelalters. *Festschr. M. Martin. Arch. u. Mus.* 48 [Liestal 2004] 141–156).

Die möglichen Formen der Weiternutzung antiker Baureste typisiert Eismann (S. 13) einleitend und später nochmals ausführlich (S. 62–87) als: 1. »Wiederverwendung einzelner Mauer- oder Fundamentzüge und der völligen Missachtung der römischen Bausubstanz, die sich vor allem in unterschiedlichen Baufluchten niederschlagen kann«; 2. als a) vollständige oder b) partielle »Wiederverwendung der Mauern bzw. Fundamente«; 3. als »Sonderfälle ... in römischen Ruinen errichtete(r) Holzkirchen und die Kirchen innerhalb von Kastellen«. Zu prüfen ist dabei, »ob eine Nutzung des Ruinengeländes vor dem Kirchenbau eine Auswirkung auf die Wahl des Bauplatzes hatte« und »ob geistige Gründe für die Entscheidung, eine Kirche über römischen Ruinen zu errichten« vorliegen (S. 13). Nach meiner Ansicht wäre bereits an dieser Stelle auch eine grundsätzliche Klärung sinnvoll gewesen, was der Autor und warum überhaupt unter einer »Kirche« versteht, in welchen Punkten sie von einem Grab- oder Memorialbau und im Einzelfall sogar von einem Profanbau abzugrenzen ist und welche genauere kirchliche Funktion bzw. welchen kirchenrechtlichen Status das jeweilige Gebäude möglicherweise besessen hat. Ohne Definition ist z. B. der Begriff »Grabkapelle«

terminologisch nicht eindeutig, mit der Eismann etwa die Architekturfragmente unter der Martinskirche von Ertlingen benennt (S. 61). Weiter unten klärt er dann darüber auf, dass er bei Grabgebäuden keine Unterscheidungen zwischen Memoria, Oratorium, Kapelle und Friedhofskirche vornimmt (S. 97), wobei es sich ja grundsätzlich um Begrifflichkeiten für christliche Gebäude handelt. Lediglich die Bezeichnung »Memoria« kann allgemein auf einen Grabbau oder auf ein »Martyrion« gedeutet werden. Die Möglichkeit der Differenzierung einer aufwendigen Grabarchitektur als nicht kultisch motiviertes Mittel gesellschaftlicher Selbstdarstellung scheint somit außer Acht gelassen, obwohl solche Gebäude im frühen Mittelalter eine bedeutende Befundgruppe darstellen. Weiter unten kommt dann noch der Begriff des »Mausoleums« zu den genannten Bezeichnungen hinzu. Ein solches ersetzte nach Eismann z. B. in Hettlingen eine »Memoria«, bevor es zu einer »Kirche« umgebaut wurde, die oben auf der Seite aber als »erste Kapelle« bezeichnet wird (S. 108). Unter Memorien versteht der Autor also gleichzeitig »Grabkirchen« und Familiengrablagen (S. 109). Darüber hinaus wäre auch zu fragen, weshalb er den merowingischen Grabsaal unter dem Frankfurter Dom, dessen Bausubstanz sogar noch spätantik sein könnte, als »Sakralgebäude« anspricht oder in Bezug auf die Pfostensetzung auf dem Friedhof von Griesheim die fehlenden Hinweise für eine Identifikation als »Kirche« betont, dann aber von einem möglichen »Sakralgebäude« spricht, weil sich Gräber in der Umgebung darauf beziehen (S. 18). Der Versuch, solche funktionsgebundenen Ausdrücke strukturiert zu verwenden, hätte eine deutlich diversifizierte Ansprache archäologischer Befunde, wie sie Eismann diskutiert, zur Folge. Bei Anwendung einer scharf abgegrenzten Terminologie entstehen für ein Phänomen wie die Errichtung von »Kirchen« in oder über römischer Bausubstanz in überregionalen Auswertungen erheblich andere Gesamtbilder. Ein nicht unbedeutender Teil der frühmittelalterlichen »Kirchen«, die in der archäologischen Forschung kartiert werden, waren eben vielfach einfache Grabgebäude der ortsansässigen gesellschaftlichen Elite, die gelegentlich natürlich auch später zu Kirchen umgebaut werden konnten. Weiter unten betont der Autor dann auch zu Recht genau dieses Problem bei der Erörterung der Grab- und Memorialbauten aus der Schweiz »deren christlicher Charakter ... in diesem Zeitraum [sc. 4./5. Jh.] aber noch nicht selbstverständlich ...« ist (S. 33). Dennoch scheint für ihn ein Raum mit Gräbern immer auch ein »Sakralgebäude« zu sein (so auch dezidiert von Eismann geäußert auf S. 97), das er gelegentlich terminologisch unscharf – wenn auch oft nur indirekt ausgesprochen wie beim Beispiel von Langenau (S. 62) – mit einer möglichen Kirche identifiziert und gleichzeitig den Befund »Memoria« nennt (S. 236 f.) und somit Christliches konnotiert. Dabei berücksichtigt er nicht, dass nicht jedes Grabgebäude eine christliche Memoria ist, was auch in diesem konkreten Fall gar nicht nachgewiesen werden könnte. Wünschenswert wäre es in dieser Hinsicht gewesen, die eindeutigen Hin-

weise auf eine kirchliche Nutzung der jeweiligen Gebäude, wie z. B. den Altarstandort und ggf. Indizien für die vermutete kirchliche Funktion zu benennen und gebündelt zu besprechen sowie in die Statistik und Kartierung einfließen zu lassen. Die Ansprache als ›Kirche‹ verbirgt sich bei Eismann etwas versteckt meist hinter Bezeichnungen wie »eindeutige Kirche«, »wirkliche Kirche«, »normale Gemeindekirche« etc., während auch Befunde wie der Grabbau von Regensburg-Harting (S. 63; 281 f.; Nr. 89) einmal neutral als »Bestattungsplatz einer sozial herausgehobenen Familie« benannt, dann aber wieder als »Kirchenbau« angesprochen werden. Nichtsdestoweniger findet der Leser die entsprechenden Angaben zu den für die eigene Beurteilung der maßgeblichen Befunde notwendigen Sachverhalten natürlich im ausführlichen und gut bebilderten Katalogteil der Arbeit.

An die Forschungsgeschichte schließt der Autor dann einen kurzen Überblick über den Verlauf der Christianisierung im Untersuchungsgebiet an. Der Einfall verschiedener Germanengruppen von 406/07 in das Maingebiet – hier lediglich behandelt nach den wohl nur eingeschränkt glaubwürdigen Angaben des Hieronymus, der diese Ereignisse aus dem fernen Bethlehem kommentierte –, verbunden mit der Ansiedlung germanischer Förderaten in der Folgezeit, scheint als »massiver Rückschlag für die Christianisierung« und möglicherweise Grundlage für eine »Repaganisierung« stark überbewertet. Das nur rudimentär bekannte Mainzer Gräberfeld von St. Alban als »vom 5. bis in das 8. Jh. durchgehend belegt« zu qualifizieren, bedürfte der Erklärung. Solche Schlussfolgerungen hätte Eismann allenfalls aus der nicht von ihm herangezogenen Auswertung einiger spätantiker und frühmittelalterlicher Grabinschriften der Region gewinnen können (W. BOPP, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebiets [Mainz 1971]). Nach einigen grundsätzlichen Bemerkungen zur christlichen Interpretation von Grabfunden und besonders zu den Goldblattkreuzen (S. 19 f.) wendet er sich der alamannischen Oberschicht als Träger der Christianisierung Südwestdeutschlands zu, die ab 600 greifbare Spuren hinterließ. Im Folgenden erörtert er die Entstehung der Bistumsorganisation, soweit diese für das erste Jahrtausend überhaupt gebietsspezifisch nachvollziehbar ist.

Der südbayerische Teil des Untersuchungsraumes wird von der Überlieferung zu Augsburg und Passau dominiert, während aus Regensburg keine Hinweise auf frühes Christentum vorhanden sind. Der Autor betont, bezogen auf die Augsburger Verehrung der Afra, zu Recht die Möglichkeit der frühmittelalterlichen »... ›Wiederentdeckung‹ einer tatsächlich nie vorhandenen Märtyrerin ...« (S. 24); ein Vorgang, der auch andernorts gängige Praxis war. Spätantike Kirchenbaubefunde aus Augsburg möchte man mit Eismann nach der archäologischen Quellenlage zur Zeit nicht gelten lassen (S. 26; 263–266), die skizzierte Überlieferungssituation zu Kleinfunden mit christlichem Hintergrund hat sich jedoch deutlich verbessert (RAC Suppl. I [2000] 693–718 s. v. Augsburg [E. DASSMANN]; L. BAKKER, Sünden-

fall in Augsburg, Arch. Deutschland 17, 2001 H. 4, 38). Die kommentarlos wiedergegebene Frühdatierung der frühmittelalterlichen Saalkirche unter der Passauer Friedhofskirche St. Severin in das 5. Jh. kann so nicht bestehen bleiben (S. 27; 132 f.; 275 f., Nr. 83; mit Datierung in das 6./7. Jh.: S. RISTOW, Die Datierung des ältesten Vorgängerbaus der Kirche St. Severin in Passau-Innstadt. Kommentar zur Deutung des Grabungsbefundes von 1976. In: M. ALTJOHANN, Das spätrömische Kastell Boiotro zu Passau-Innstadt. Arch. Studien zum Wirkungsraum des Severin von Noricum. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. [im Druck]). Schließlich erörtert er kurz die umstrittene Problematik der Bischöfe in der Raetia und der Bajuwarenmission. Die Einführung abschließend wird die Christianisierung des schweizerischen Teils des Arbeitsgebietes vorgestellt. Hier existieren über die Kleinfunde des 4. und die Bischofsnennungen des 5. Jhs. hinaus auch Baubefunde, die mit aller Vorsicht als Kirchenräume schon des 4. Jhs. angesehen werden können, wie in Genf, Martigny und wohl auch Kaiseraugst (S. 33). Die Kontinuitätsfrage bezüglich der Nutzung der ›Kulthöhle‹ von Zillis bleibt nach wie vor kontrovers diskutiert (S. 33 f.; 126 f.; zuletzt gegen eine Kultverdrängung in Zillis, mit Angaben: G. GRAENERT, Tot und begraben: das Bestattungswesen. In: R. WINDLER/R. MARTI/U. NIFFELER/L. STEINER (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 6. Frühmittelalter [Basel 2005] 145–172, hier 155). In Bezug auf die episkopalen Strukturen verzeichnet die Schweiz im Frühmittelalter eine vergleichsweise häufige Rochade der Bischofssitze und auch zahlreiche Überlieferungslücken.

Insgesamt hat Eismann 202 Kirchenbauten über oder in römischen Steinbauresten erfasst, davon die wenigsten in Bayern (27). Nicht berücksichtigt wurden Bauten, bei denen nur Spolienverwendung nachgewiesen ist oder die über römischen Schichten etc. liegen. Bedenklich erscheint der Ausschluss auch von Bauten, um die herum römische Baureste erfasst sind, welche jedoch nicht unter die Kirche reichen. Begründet wird dies mit der primären Fragestellung der Arbeit zum baulichen Zusammenhang zwischen römischem Gebäude und Kirche (S. 37).

Die im zweiten Abschnitt beschriebene geographische Verteilung der untersuchten Kirchen entspricht im Wesentlichen der historischen Entwicklung des Besiedlungsbildes (S. 39–42). Daraufhin erörtert der Autor die Schwierigkeiten, die erfassten Kirchen zu datieren, die ein generelles Problem des geringen Fundanfalls bei Kirchgrabungen sind. Eine mit Vorsicht zu benutzende Statistik zeigt, dass damit gerechnet werden muss, dass in der Schweiz deutlich früher Kirchen in römische Altsubstanz eingebaut wurden, als das in den anderen Gebieten der Fall ist (S. 45 Abb. 7–9). Begründet ist die Skepsis des Autors am grundsätzlichen Nutzen der Patrozinienforschung für die Feinbestimmung archäologisch-historischer Befunde (S. 49–54). Um die Verteilung der Bautypen aufzuschlüsseln, über denen später Kirchen errichtet wurden, sind erfreulicherweise nicht

nur ein erklärender Text, sondern auch übersichtliche Tabellen beigegeben (S. 56 Abb. 12; 58 Abb. 13). Eine Affinität der späteren Kirchen zu einer bestimmten Art von überbautem römischem Bauwerk lässt sich dabei nicht feststellen.

Die folgenden Abschnitte des Buches widmen sich der detaillierten Beschreibung der den einzelnen oben schon genannten Situationstypen zugewiesenen Beispiele, gegliedert nach den Teilbereichen des Untersuchungsgebietes (S. 61–85). Erstaunlich ist, dass das Gros der Kirchen mit kompletter Übernahme des römischen Grundrisses mit einem Zeithorizont im 6.–8. Jh. vergleichsweise spät anzusetzen ist (S. 67); weniger verwunderlich ist, dass zunächst der rechteckige Saalbau die bevorzugte Bauform war und meist erst später Apsiden oder Rechteckchöre und weitere Nebenräume angefügt wurden. »Eine deutliche Kennzeichnung des Gebäudes als Kirche durch eine besondere Bauform wurde nicht als notwendig erachtet« (S. 69). Bei den nur teilweise auf römischen Grundmauern stehenden Bauten fällt die breite chronologische Streuung des möglichen Entstehungszeitraums der kirchlichen Gebäude auf (S. 74 Abb. 18). Relativ häufig ist dabei eine abweichende Ausrichtung der Baufluchten zu konstatieren, was deutlich darauf hinweist, dass sehr oft die Wiederverwendung des Baumaterials den Ausschlag für eine solche Platzwahl gab (S. 74–76; 113–116). Sonderfälle stellen die anschließend besprochenen Kirchen über römischen Straßen und anderen ebenen antiken Bauflächen dar.

Weitere Abschnitte des Buches sind den Holzkirchen in antiker Bausubstanz gewidmet (S. 89–95), wobei hier naturgemäß oft gravierende Schwächen in der Überlieferungslage eine überregionale Beurteilung des Phänomens erschweren dürften. Den Grund für die Errichtung hölzerner Architektur am Ort schon älterer Steinbaureste sieht Eismann einleuchtend in siedlungstopographischen Standortfaktoren begründet, obwohl gerade bei diesen Beispielen im Einzelfall auch kulturelle Bezüge nicht auszuschließen, aber natürlich genauso wenig zu beweisen sind. Es folgt eine Erörterung der Nutzungsphasen, die an den verschiedenen Fundplätzen zwischen der Existenz des römischen Gebäudes und der Einrichtung einer Kirche in ihm festgestellt werden konnten. Relativ häufig ist im Zusammenhang der Anlage von Bestattungen in diesen Zwischenphasen zu diskutieren, wie die Gräber in Bezug auf den sozialen Status der in und außerhalb der Ruinen Beigesetzten zu bewerten sind. Seine Zweifel an der abenteuerlichen Theorie H. W. Böhmes, dass verschiedentlich Angehörige der fränkischen Elite ihre eigene Verehrung als Ahnen durch ihre Nachkommen mit der Idee antizipiert hätten, die Anlage des eigenen Grabes in einer Ruine später durch eine dort von den Nachkommen eingerichtete Kirche sakralisieren zu lassen (H. W. BÖHME, *Adel und Kirche bei den Alamannen der Merowingerzeit*. *Germania* 74, 1996, 477–507, hier 484 Anm. 15), äußert Eismann vielleicht etwas zu wenig bestimmt (S. 103 f.). Vor allem für die Schweiz lässt sich die Funktionsabfolge von in oder über Grabbauten eingerichte-

ten späteren Kirchen als charakteristisch benennen (S. 108 f.).

Die Verwendung antiker Spolien ist meistens pragmatisch zu begründen und nicht aus nur in verschiedenen Einzelfällen nahe liegenden symbolischen oder magischen Motiven erfolgt; der Autor hegt allerdings nicht näher begründete Zweifel an der Tatsache, »daß die Existenz von wiederverwertbarem Baumaterial ... der ausschlaggebende Grund für die Errichtung von Kirchen über römischen Ruinen gewesen sein kann.« (S. 116). Zum Phänomen der Kirchen in römischen Kastellen zieht er ausnahmsweise auch Vergleiche aus England heran. Tragfähige generalisierende Schlussfolgerungen lassen sich aus den bekannten Befunden dieser Art jedoch nicht gewinnen (S. 120). Ausführlich und unter Hinzuziehung der aus älteren Arbeiten bekannten Monumente im gesamten Mittelmeerraum werden im Folgenden die Fragen der Konversion paganer Heiligtümer erörtert. In diesem Kapitel zieht Eismann auch umfangreich die für den Problemkreis maßgeblichen Schriftquellen heran (zur Problematik der antiken Tempel als Teil städtischer Bauensembles vgl. A. GEYER, »Ne ruinis urbs deformetur ...«. *Ästhetische Kriterien in der spätantiken Baugesetzgebung*. *Boreas* 16, 1993, 63–77). Eine direkte und bzw. oder religiös motivierte Abfolge kultischer Nutzung zwischen den paganen und christlichen Phasen der besprochenen Gebäude lässt sich, wie schon nach der Auswertung der historischen Quellen zu erwarten stand, in keinem Fall sicher belegen (S. 128–130). Als Grund für die bekannten Umnutzungen kann lediglich, wie schon in den anderen Fällen, das Wiederaufgreifen prägnanter topographischer Standorte und Wiederverwendung des Baumaterials ausgemacht werden.

Unter den Stichworten »subjektive Kontinuität« und »Wiederverwendung der Ruinen aufgrund ihres römischen Ursprungs« geht Eismann Hypothesen über die Interpretationen römischer Altsubstanz in der mittelalterlichen Welt nach, ein thematischer Ansatz, der neuerdings eine detaillierte Einzelbearbeitung erfahren hat (L. CLEMENS, *Tempore Romanorum constructa*. *Monogr. Gesch. Mittelalter* 50 [Stuttgart 2003], dazu: J. STROTHMANN, *Bonner Jahrb.* 202/203, 2002/2003, 663 f.). Detailreich erläutert wird zudem die auch von historischer Seite vieldiskutierte Frage der »Fiskalkontinuität«, also des Übergangs von römischem Staatsbesitz in die Hände des sich herausbildenden frühmittelalterlichen Adels, und der damit verbundenen Möglichkeit der Errichtung von »Eigenkirchen« über römischen Ruinen. Als tragfähige Grundlage für ein weiteres Erklärungsmodell für Kirchen über römischen Ruinen ist dieses Kontinuitätsschema jedoch auszuschließen (S. 151 f.).

Die abschließenden Kapitel sind nochmals siedlungsgeschichtlichen Fragestellungen gewidmet. In der Frage der Siedlungs- bzw. Besiedlungskontinuität können die Kirchen über römischen Ruinen die Ergebnisse der Siedlungsarchäologie in der Regel nur unterstreichen bzw. peripher ergänzen.

Der Katalog stellt die behandelten Kirchenbauten in kurzen beschreibenden Fließtexten vor und nennt summarisch die grundlegende Literatur. Für die Grundrissabbildungen im Katalogteil ist die Legende der annähernd vereinheitlichten Signaturen in den Vorbemerkungen des Kataloges an etwas versteckter Stelle erwähnt (S. 199).

Die von mir vorgebrachten Anmerkungen zu terminologischen und methodischen Fragen berühren möglicherweise gar nicht das in dem besprochenen Buch verfolgte, primär vor- und frühgeschichtlich-archäologische Interesse des Autors und sind demnach vor allem als Vorschlag zu einer schärferen, erklärenden Terminologie für weitere Bearbeitungen dieses oder verwandter Themen aus dem Bereich der spätantik-mittelalterlichen Kirchenarchäologie zu verstehen. Muss sich doch die archäologische Forschung bewusst sein, dass ihre Ergebnisse oft kritiklos und ohne Prüfung in nachbarwissenschaftlichen Untersuchungen verwendet werden. Auf diese Weise kommt es dann wiederum bei der Heranziehung historischer oder kirchengeschichtlicher Arbeiten durch Archäologen zu entsprechenden Rückwirkungen, die gelegentlich kritikwürdige Bilder z. B. über die Christianisierung einzelner Kulturlandschaften entstehen lassen. Ein zukünftig noch zu lösendes Problemfeld tut sich nach meiner Ansicht in der Frage der Definition von Bischofs-, Pfarr-, Coemeterialkirchen und Martyrien bzw. Memorien sowie verschiedenen Gebäudeklassen aus dem reinen Sepulkralbereich und der archäologischen Anwendung dieser Begrifflichkeiten in der Befunddeutung auf. Untrennbar verbunden mit diesen Wertungsfragen ist die Thematik der Motivation für die Anlage von Bestattungen innerhalb von Gebäuden oder auch von Ruinen. Wie nicht nur die vorliegende Arbeit zeigt, scheint das Thema Martyrion/Memoria, Grabbau nach 60 Jahren (A. GRABAR, *Martyrium. Recherches sur le culte des reliques et l'art chrétien antique* [Paris 1946]) wieder in den Focus der archäologischen Wissenschaften zu rücken.

Das Buch von Stefan Eismann gibt nicht nur reichhaltiges Material zu diesen Themenkomplexen an die Hand, sondern liefert auch Ansätze zur Lösung in der speziellen Frage der Wiederverwendung antiker Baubefunde im Früh- und Hochmittelalter. Wie Eismann schon einleitend selbst betont, steht die überregionale Bearbeitung dieses speziellen Sachverhaltes für einzelne Kulturlandschaften erst am Anfang. Insofern ist das Verdienst dieser Publikation nicht hoch genug einzuschätzen. Darüber hinaus liefert sie eine wertvolle, auf die Themeneingrenzung bezogene Übersicht über die Baubefunde der Untersuchungsregion, die sich sonst in dieser Form bisher nicht finden lässt. Ein bedeutendes, durch die vorgelegte Auswertung jetzt gut greif- und ansprechbares Ergebnis ist in der Tatsache zu sehen, dass die weit überwiegende Mehrzahl der Kirchenbauten wie auch der Sepulkralgebäude über oder in römischen Resten nicht in direkter Nutzungs- oder gar Funktionskontinuität entstanden ist. Neben der möglichen zufälligen Überlagerung älterer Bauten durch spätere Kirchen er-

scheinen die Wiederverwendung eines herausgehobenen Bauplatzes und natürlich noch vorhandener Bauteile oder -materialien die wesentlichen Gründe für das Entstehen aller von Eismann untersuchten Funktions- und Kontinuitätstypen zu sein. Im Einzelfall kann die näherungsweise vollzogene Zuweisung der Motivation für die Errichtung einer Kirche über römischen Ruinen fast immer nur anhand von Indizienbelegen erfolgen.

Köln

Sebastian Ristow